

Janine Winkler

Selbstwahrnehmungsprozesse bei trans* Personen. Eine empirische Untersuchung

„[...] weil das Leben an sich traumhaft schön war [...].
Das einzige Problem war, es war nicht mein Leben.“

Masterarbeit

BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei www.GRIN.com hochladen
und kostenlos publizieren



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlanges. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Impressum:

Copyright © 2014 GRIN Verlag
ISBN: 9783668781009

Dieses Buch bei GRIN:

<https://www.grin.com/document/437878>

Selbstwahrnehmungsprozesse bei trans* Personen. Eine empirische Untersuchung

„[...] weil das Leben an sich traumhaft schön war [...]. Das einzige Problem war, es war nicht mein Leben.“

GRIN - Your knowledge has value

Der GRIN Verlag publiziert seit 1998 wissenschaftliche Arbeiten von Studenten, Hochschullehrern und anderen Akademikern als eBook und gedrucktes Buch. Die Verlagswebsite www.grin.com ist die ideale Plattform zur Veröffentlichung von Hausarbeiten, Abschlussarbeiten, wissenschaftlichen Aufsätzen, Dissertationen und Fachbüchern.

Besuchen Sie uns im Internet:

<http://www.grin.com/>

<http://www.facebook.com/grincom>

http://www.twitter.com/grin_com

Ruhr-Universität Bochum

Fakultät für Sozialwissenschaft

„[...] weil das Leben an sich traumhaft schön war [...]. Das einzige Problem war, es war nicht mein Leben.“

– Eine empirische Untersuchung anhand zweier biographischer Interviews zu Trans*

M.A.-Arbeit

vorgelegt von

Janine Winkler

Bochum, den 30.04.2014

Inhalt:

1. Einleitung	2
1.1. Hinführung zum Thema	2
1.2. Struktur der Arbeit	4
1.3. Untersuchungsgegenstand Trans*	5
1.4. Forschungsstand	8
1.5. Zwischenfazit	14
2. Methodenbeschreibung und Rahmenbedingungen	15
2.1. Begründung des qualitativen Vorgehens	15
2.2. Erhebungsmethode: Biographieorientiertes, narratives Interview	16
2.3. Rahmenbedingungen	18
2.4. Die Grounded Theory	21
2.5. Zwischenfazit	22
3. Analyse	23
3.1. Transkriptionskonventionen	23
3.2. Fallbeispiel Sibylle	24
3.3. Fallbeispiel Benjamin	29
3.4. Auswertung nach Kategorien	36
3.5. Einbezug Forschungsstand	55
3.6. Theoriebildung	59
4. Fazit und Ausblick	60
Literaturverzeichnis	62
Quellenverzeichnis	64
Anhang Transkripte	65

1. Einleitung

1.1. Hinführung zum Thema

Nach Foucault besteht in unserer Gesellschaft bezüglich des Geschlechts ein Wahrheitszwang. Wir müssen die Wahrheit über unser Geschlecht sagen, auch wenn uns diese selbst verborgen ist. Die Antwort auf die Frage ‚Wer bin ich?‘ führt zunächst über das Geschlecht (Foucault 1983: 60-76). Bereits vor der Geburt wird von Außen bestimmt, ob es sich bei dem heranwachsenden Menschen um ein Mädchen oder einen Jungen handelt. Der Blick des Anderen auf die äußerlichen Körpermerkmale ist ein Rekurs auf eine soziale Unterscheidungspraxis. Spätestens danach *haben* Menschen ihr Geschlecht offensichtlich¹. Diese Offensichtlichkeit ist nach Hirschauer der Grund, warum im Allgemeinen geglaubt wird, dass „alle Menschen dem einen oder dem anderen und keinem weiteren Geschlecht angehören. In unserem Erleben ist eine Identifikation von Männern und Frauen nicht nur leicht, sie ist auch geradezu zwangsläufig: die Geschlechtszugehörigkeit ist weder zu verbergen, noch zu übersehen“ (Hirschauer 1993: 24-25). Die gesellschaftliche Konstruktion von Geschlecht stellt sich dar als eine „heterosexuelle Matrix“ (Butler 1991: 11), nach der zwei Geschlechter (sex: Mann und Frau) mit der entsprechenden Geschlechtsidentität (gender: männlich und weiblich) existieren (ebd. 10ff.). Die heterosexuelle Matrix kann als Teilbereich von Heteronormativität verstanden werden, die von Degele definiert wird als

ein binäres, zweigeschlechtlich und heterosexuell organisiertes und organisierendes Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschema, das als grundlegende gesellschaftliche Institution durch eine Naturalisierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit zu deren Verselbstverständlichung und zur Reduktion von Komplexität beiträgt – beziehungsweise betragen soll. (Degele 2007: 88-89)

Trans*² Personen *fühlen* sich nicht dem zugewiesenen Geburtsgeschlecht zugehörig. Durch die Reflexion mit der Umwelt erleben trans* Personen, „dass ihr Körper zwar

¹ Neuerungen im deutschen Rechtssystem machen es möglich, dass bei der Geburt zunächst kein Geschlecht bei einer Nichteindeutigkeit eingetragen werden muss. Dieser Umstand ist jedoch an die Uneindeutigkeit gebunden. (PStG § 22 Abs. 3 [neu]: „(3) Kann das Kind weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden, so ist der Personenstandsfall ohne eine solche Angabe in das Geburtenregister einzutragen.“) Bei vermeintlich eindeutiger Geschlechtszugehörigkeit wie bei Trans* ist der Eintrag weiterhin verpflichtend.

² Um Ausschlussmechanismen durch Sprache nicht zu (re-)produzieren, nutze ich den *gender_gap* ‚_‘ (Herrmann 2003: 195-204). Das Sternchen ‚*‘ ersetzt die Zusätze ‚-sexuell‘, ‚-ident‘ bzw. ‚-gender‘ der Wortstämme ‚trans-‘ und ‚inter-‘ in allgemeinen Formulierungen (Baumgartinger 2008: 34-39).

der Norm der Geschlechtszuweisung entspricht, nicht aber der Norm der erlebten Identität. Daraus kann ein tiefgreifender Leidensdruck entstehen aber auch ein Arrangement mit der eigenen Andersartigkeit.“³ Ziel dieser Forschungsarbeit ist es, mit Hilfe qualitativer Methoden Daten über Selbstwahrnehmungsprozesse bei trans* Personen zu erhalten sowie einen Eindruck von den biographischen Erfahrungen von trans* Personen zu gewinnen. Selbstwahrnehmung verstehe ich als einen mehrdimensionalen und abstrakten Prozess. Die Selbstwahrnehmung wird durch Identifikation oder Ablehnung gesellschaftlicher (Re-)Produktionen wie etwa Kleidung, Gestik, Sprache, mediale Darstellungen und sogar medizinische Eingriffe hergestellt und Körper werden so als männlich oder weiblich erfahrbar gemacht. Die Selbstwahrnehmung entsteht wechselseitig, einmal durch die Individuen selbst, aber auch von außen. Dabei ist die Selbstwahrnehmung nicht fix. Zum einen ist sie wandelbar und zum anderen individuell unterschiedlich ausgeprägt. Auch wenn bestimmte Kategorien vorgegeben scheinen, ist der Blick auf sich selbst ein individuell zu betrachtender Findungsprozess, der stetigen Veränderungen erliegt.⁴

1.2. Struktur der Arbeit

Die Forschungsfrage dieser Arbeit lautet: Wie nehmen trans* Personen sich selbst - vor dem Hintergrund ihrer gesamten Biographie – wahr?

Im folgenden Kapitel werden für die Arbeit relevante Begriffe näher erläutert und die aktuellen rechtlichen und medizinischen Grundlagen zu Trans* dargestellt. Das darauf folgende Kapitel ordnet die Arbeit in den Forschungsstand ein. Um die Grundlage für den empirischen Teil der Arbeit zu schaffen, folgen daran anschließend die Methodenbeschreibung des verwendeten biographieorientierten narrativen Interviews und die Rahmenbedingungen. Die Auswertung des Materials erfolgt in Anlehnung an die in den 1960er Jahren von Glaser und Strauss entwickelte Grounded Theory, welche anschließend vorgestellt wird. Das dritte Kapitel beinhaltet die Analyse der im Rahmen der Arbeit durchgeführten Interviews. Hierzu werden zunächst die zwei Fallbeispiele vorgestellt, anschließend wird ein Vergleich anhand von Schlüsselkategorien gezogen sowie ein Bezug zum aktuellen Forschungsstand hergestellt. Darauf folgend wird die

³ Quelle: Internetpräsenz Deutsche Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität (dgti). Stand: 8.4.2014. [URL]: <http://www.dgti.org/medizinisches/allesmed/132-diagnose.html>.

⁴ ebd. [URL]: <http://www.dgti.org/ersthilfe/allgemeines.html>

Theorie vorgestellt, welche sich durch die Auseinandersetzung mit dem empirischen Material ergibt. In der anschließenden Zusammenfassung werden die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit und deren Relevanz für die Forschung herausgestellt. Abschließend gebe ich einen Ausblick auf weitere mögliche Forschungsfragen, die an meine Untersuchung anschließen könnten.

1.3. Untersuchungsgegenstand Trans*

In Bezug auf das Thema Trans* gibt es verschiedene Begriffsdefinitionen und Unterscheidungen. Transgender ist nach Waldbröhl (2011) ein fließender Oberbegriff, der alle Lebensformen mit einschließt, die die Geschlechter in Frage stellen. Der auf meist körperlichen, chromosomalen und hormonellen Abweichungen beruhende Begriff Intersexualität ist demnach von Trans* zu unterscheiden. Der von Medizin und Wissenschaft geprägte Begriff Transsexualität ist zwar im Wortsinn zutreffend, wird aber oft als sexuelle Orientierung verstanden. Daher ziehen einige Menschen den Begriff Transidentität vor, da hier eher verstanden wird, dass es sich um eine Frage der Identität handelt (Waldbröhl 2011: 6ff.).

Die Deutsche Gesellschaft für Transsexualität und Intersexualität bezieht den Begriff Transsexualität auf die fixierten Vorstellungen eines Menschen, dass seine eindeutig körperlich sichtbare Geschlechtszuordnung nicht richtig ist. Hier komme es zu einem meist schon sehr frühen Bestreben, das körperlich sichtbare Geschlecht zu verheimlichen. Versuche, die psychische Geschlechtszugehörigkeit der körperlich sichtbaren anzupassen, führen häufig zu einer deutlichen Steigerung der Suizidbereitschaft. Transsexualität sei mit hoher Wahrscheinlichkeit in den Bereich der Intersexualität einzuordnen, da der Schwerpunkt der Wahrnehmung auf der körperlichen Geschlechtsebene liege.⁵ Transidente Menschen stehen nach der dgti im Widerspruch zwischen der geschlechtlich gelebten Rolle und der Rolle, in der sie sich selbst sehen bzw. gesehen werden wollen. Sie versuchen häufig, ihr zugewiesenes Geschlecht auch für sich akzeptieren zu können, scheitern jedoch oftmals, „so dass sie eines Tages keine andere Möglichkeit sehen, als ihren inneren Vorstellungen entsprechend zu leben.“⁶

⁵ ebd. [URL]: <http://www.dgti.org/erstehilfe/allgemeines.html>

⁶ ebd. [URL]: <http://www.dgti.org/erstehilfe/allgemeines.html>

In trans* Kontexten meint Passing, dass eine Person von anderen als Träger_in des gelebten (bzw. dargestellten) Geschlechts erkannt und behandelt wird. Für einen Transmann bedeutet Passing, als Mann, für eine Transfrau, als Frau angesehen zu werden. Dabei würde sich häufig bewusst als geschlechtlich eindeutig präsentiert, z.B. als Strategie in Arbeitskontexten (Franzen/Sauer 2010: 94).

Transition steht für den Prozess der Geschlechtsveränderung bzw. -annäherung. Die Transition betrifft verschiedene Gesichtspunkte der Darstellung und der interaktiven Herstellung von Geschlecht. Der Begriff wird teilweise in einem engeren Sinn auf Prozesse medizinischer Veränderungen eingegrenzt, so Franzen/Sauer. Während der Transition sind trans* Personen als solche oft sichtbar und daher besonders häufig von Ausgrenzung und Diskriminierung betroffen (Franzen/Sauer 2010: 94).

Die Begriffe Cisgender, Cis-Frau und Cis-Mann sind aus dem naturwissenschaftlichen Feld Chemie abgeleitet. Dort bedeutet cis, dass zwei Substituenten in Bezug zueinander auf der gleichen Seite einer Ebene liegen. Cis in Bezug auf Geschlechtlichkeit soll zum Ausdruck bringen, dass die bei der Geburt getroffene Zuweisung „auch das biologische Geschlecht richtig“ (Alter 2004: 6) beschreibt. Der Mensch fühlt und erlebt sich zudem entsprechend dieser Zuweisung in der Reflektion der Gesellschaft als richtig beschrieben (ebd.).

Der medizinische Blick auf Trans*

Laut ICD-10, der Internationalen Klassifizierung von Krankheiten der Weltgesundheitsorganisation (WHO), stellt Transsexualität eine Form der Geschlechtsidentitätsstörung dar.

Der Wunsch, als Angehöriger des anderen Geschlechtes zu leben und anerkannt zu werden. Dieser geht meist mit Unbehagen oder dem Gefühl der Nichtzugehörigkeit zum eigenen anatomischen Geschlecht einher. Es besteht der Wunsch nach chirurgischer und hormoneller Behandlung, um den eigenen Körper dem bevorzugten Geschlecht soweit wie möglich anzugleichen.⁷

Mögliche medizinische Maßnahmen sind in erster Linie die Hormontherapie und geschlechtsangleichende Operationen. Bei der Hormontherapie werden die Sexualhor-

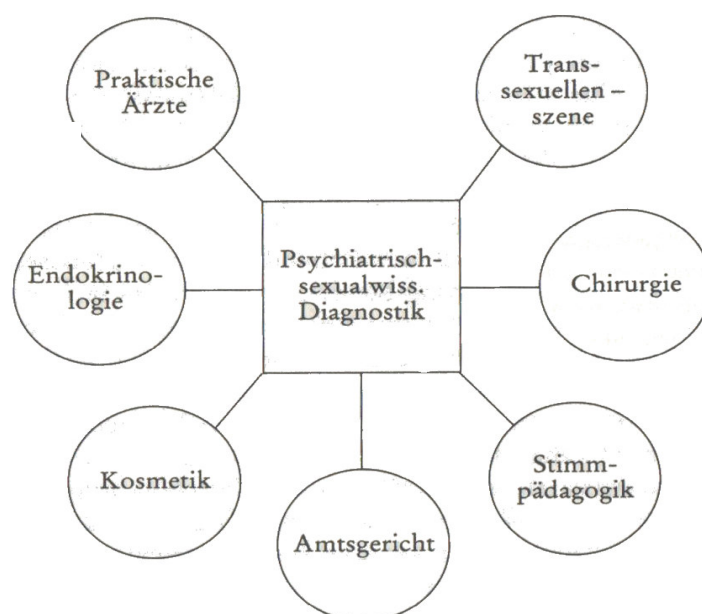
⁷ Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information. (DIMDI) ICD 10. Störungen der Geschlechtsidentität. F64.0 Transsexualismus. Stand: 08.04.2014. [URL]: <http://www.dimdi.de/static/de/klassi/icd-10-who/kodesuche/onlinefassungen/htmlamtl2013/block-f60-f69.htm>

mone des Zielgeschlechts zugeführt und die Produktion der körpereigenen Sexualhormone wird unterdrückt. Bei Transfrauen kann je nach Dosis die Haut dünner werden. Das Körperfett verlagert sich vermehrt zu Brust, Hüften, Gesäß und Gesicht. Auch die Körperbehaarung kann sich zurückbilden, testosteronbedingter Haarausfall kann wiederum nachlassen. Im Genitalbereich kommt es zu einer Schrumpfung der Hoden und zu einem Ausbleiben der Spermaproduktion. Bei Transmännern wird die Haut gröber, das Körperfett verlagert sich zur Taille und die körperliche Leistungsfähigkeit nimmt aufgrund des weiteren Muskelaufbaus zu. Darüber hinaus kommt es zum Stimmbruch. Körperbehaarung und Bartwuchs nehmen zu und im Genitalbereich kommt es zu einer Vergrößerung der Klitoris. Durch das Testosteron wird die Regelblutung gestoppt (Groß/Neuschaefer-Rube/Steinmetzer 2007: 117ff.).

Geschlechtsangleichende Maßnahmen bei Transfrauen können sein: Die Epilation des Barts, die Entfernung der Hoden, die Konstruktion einer Vulva und Neovagina, Brust-Operation und Operationen am Kehlkopf zur Anpassung der Stimmlage. Bei Transmännern können Brüste, Gebärmutter und Eierstöcke entfernt und ein Penoid aufgebaut werden (ebd.: 131ff.).

Psychiater_innen, Sexualwissenschaftler_innen, Psycholog_innen und Psychotherapeut_innen haben die therapeutischen, vor allem aber diagnostischen und gutachterlichen Funktionen. Diagnose und Gutachten sind unabdinglich für einen erfolgreichen Antrag auf Namens- und Personenstandsänderung (Hirschauer 1993: 116-117). Im Verlauf ihrer Transition durchlaufen trans* Personen eine Vielzahl von Stationen, um der gewünschten geschlechtlichen Eindeutigkeit näher zu kommen.

„Das Behandlungsprogramm für Transsexuelle“ (Hirschauer 1993: 117)



Die medizinische Angleichung verläuft unabhängig von der juristischen Angleichung. Die meisten trans* Personen vollziehen beide Angleichungsformen parallel (Seikowski 2006: 21).

Rechtliche Betrachtung

In Deutschland legt das Transsexuellengesetz (TSG) die Voraussetzungen fest, wonach Transsexuelle eine Änderung des Vornamens oder des Personenstands und eine damit einhergehende Feststellung der Geschlechtszugehörigkeit beantragen können. Die Namensänderung hat keinen Einfluss auf die rechtliche Geschlechtszuordnung, allerdings kann der Geschlechtseintrag im Reisepass dem Vornamen entsprechend angeglichen werden (Fuchs/Ghattas/Reinert/Widmann 2012: 20). Wird von einer Person aufgrund ihrer „transsexuellen Prägung“ ein Antrag auf Namens- und Personenstandsänderung gestellt, muss sie für eine Bewilligung „seit mindestens drei Jahren unter dem Zwang [stehen], ihren Vorstellungen entsprechend zu leben“ (TSG § 8). Das schließt jedoch nicht mit ein, dass die beantragende Person seit drei Jahren in der entsprechenden Geschlechterrolle leben muss (Fuchs/Ghattas/Reinert/Widmann 2012: 20-21). Zur Beurteilung des Vorliegens einer Transsexualität werden im TSG zwei unabhängige Gutachten gefordert. Vom Gericht werden zwei unabhängig voneinander wirkende Sachverständige beauftragt, die mit der Thematik auf beruflicher Ebene ausreichend vertraut sind. Diese müssen in ihrem Gutachten Stellung dazu nehmen, wie gefestigt, vor dem Hintergrund der aktuellen medizinischen Erkenntnisse, das Zugehörigkeitsempfinden der jeweiligen Person zu dem anderen Geschlecht ist. Die Namensänderung und/oder die Änderung des Personenstands erfolgt nur, wenn sich das Zugehörigkeitsempfinden zum anderen Geschlecht mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht mehr ändern wird. Die Entscheidungsgewalt für die Beurteilung liegt beim Gericht, da sich dieses über die Gutachten der Sachverständigen hinwegsetzen könnte (ebd.).

1.4. Forschungsstand

Im Bezug auf das Thema Trans* im Bereich der Sozialforschung besteht ein enormer Forschungsbedarf. Trans*-Forschung wurde bisher hauptsächlich von Seiten der Medizin und Psychologie als Untersuchung von „psychische[n] Störungen“ (Franzen/Sauer 2010: 12) betrieben, als Abweichungen von einer Zwei-Geschlechter-Norm.

In verschiedenen europäischen Ländern sowie in den USA wurden in den letzten Jahren empirische Studien zur sozialen Situation – vor allem in Hinblick auf Diskriminierungserfahrungen – von trans* Personen erhoben, z.B.: „Being transgender in Belgium. Mapping the social and legal situation of transgender people“ von Motmans et al (2010), „Transgenders en werk. Een onderzoek naar de arbeidssituatie van transgenders in Nederland en Vlaanderen“ von Vennix (2010), oder die Studie der Scottish Transgender Alliance (2008) zum Thema „Transgender Experiences in Scotland: Research Summary.“

Ergebnisse aus den Studien

Trans* Personen stoßen vor allem beim Zugang zum Arbeitsmarkt auf Hindernisse. Sie machen unterschiedlichste Diskriminierungserfahrungen bei einem Coming Out am Arbeitsplatz, vor allem trans* Personen ohne Geschlechtsangleichung sowie solche, die eine Eindeutigkeit noch nicht erreicht haben oder gar nicht anstreben. Trans* Personen droht insbesondere während des Transitionsprozesses der Verlust ihres Arbeitsplatzes. Auch häufige Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen im Gesundheitsbereich sind Ergebnisse der Studien. Trans* Personen fühlen sich oft sozial isoliert, zum Beispiel durch mangelnde Teilnahme an Freizeit- und Sportangeboten. 46 % schottischer trans* Personen nutzen nie Sport- und Freizeitangebote (Franzen/Sauer 2010: 57).

Trans* Personen sind oft Opfer von sexualisierter Gewalt. Nach der britischen Studie von Browne/Lim 2008 wurden in den vergangenen 5 Jahren 9 % der befragten Trans* Menschen Opfer sexualisierter Gewalt. 29 % der Befragten erfuhren körperliche und sogar 79 % verbale Gewalt. 64 % gaben in der Befragung an, Opfer häuslicher Gewalt geworden zu sein. Passende Hilfsangebote (z.B. Frauenhäuser, Obdachlosenunterkünfte) seien für trans* Personen oft nicht zugänglich (Browne/Lim 2008: 19ff.). Darüber hinaus ergaben US-amerikanische Untersuchungen, dass trans* Personen mehr als doppelt so oft – nämlich 21 % – Opfer von Gewalttaten werden, als die durchschnittliche Bevölkerung (Franzen/Sauer 2010: 21).

Studien in Deutschland

Mit der empirischen Studie „Die Wirklichkeit transsexueller Männer: Mannwerden und heterosexuelle Partnerschaften von Frau-zu-Mann-Transsexuellen“ (2002) untersucht Brauckmann die Lebenswirklichkeit von heterosexuellen Transmännern. Er thematisiert die Dimensionen von Mannsein am Beispiel transsexueller Männer, um die Zerbrechlichkeit des Mannseins und die alltägliche Konstruktion von Mannsein sowie Männlichkeit geborener Männer zu untersuchen. Mit Hilfe von 22 qualitativ erhobenen Interviews geben heterosexuelle Transmänner und ihre jeweiligen Partnerinnen Auskunft über ihr früheres und gegenwärtiges Leben und beantworten Fragen zur Bedeutung des Mannseins. Nach Brauckmann leben Transmänner seltener allein, als es häufig angenommen wird. Sie führen oft befriedigende Partnerschaften, überwiegend mit Frauen, und diese Partnerschaften sind von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Art der Darstellung und Umsetzung ihres Mannseins. Diese Beziehung ist eine wesentliche Stütze beim Erleben ihrer gefühlten geschlechtlichen Identität, „von der alltäglichen Lebensbewältigung bis hinein in die intimste Körperlichkeit.“ (Brauckmann 2002: 10) Die Interaktion des Paares und die Rolle der Partnerin spielt eine große Rolle für das Verständnis von Mannsein (Ebd.: 9-11).

2010 veröffentlichte die Antidiskriminierungsstelle des Bundes eine Studie zur „Benachteiligung von Trans*Personen, insbesondere im Arbeitsleben“. Die Studie fragt auf inhaltlicher Ebene „nach den Perspektiven und Positionen vielfältiger trans* Identitäten und Lebensweisen unter Berücksichtigung intersektionaler Aspekte.“ (Franzen, Sauer 2010: 6). In der Studie wird festgehalten, dass es keine systematisch erhobenen Daten zur Benachteiligung von trans* Personen in Deutschland gibt und auch über ihre soziale Situation sehr wenig bekannt ist. Trans* Personen sind in allen Bereichen des täglichen Lebens, insbesondere im Arbeitsleben, massiven Diskriminierungen ausgesetzt (Ebd.: 5). Diskriminierungen erfahren trans* Personen vorwiegend, da sie sich entweder keinem der zwei anerkannten Geschlechter zuordnen, oder „weil sie in ihrem gewählten Geschlecht als untypisch und von der jeweiligen Geschlechternorm abweichend auffallen.“ (Ebd.: 81) Das Loslösen von trans* Personen von der Kategorie Geschlecht birgt zudem die Gefahr, dass das rechtliche Merkmal Geschlecht als enge Konzeption mit dem bipolaren Konstrukt Mann – Frau keinerlei Öffnung oder Ausweitung erfährt. Fast unweigerlich gehe damit eine festgelegte Rollenzuteilung und Stereotypi-

sierung der Geschlechter einher (Ebd. 82). In der Studie wird ein breiter und nachhaltiger Bedarf an Sensibilisierung und Fortbildung in Bezug auf die soziale, rechtliche und Diskriminierungssituation von trans* Personen als notwendig beschrieben – u. a. in „Unternehmen, Organisationen und Ämtern, im Gesundheitswesen sowie im Bereich der Rechtsprechung und juristischen Beratung.“ (Ebd.: 5)

Gefördert durch das Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter (MGEPA) des Landes Nordrhein-Westfalen hat der LSVD eine Studie zur Lebenssituation transsexueller Menschen in NRW beauftragt, welche als erste empirische Studie einen Einblick in die aktuelle Situation und Lebensvielfalt von Transsexuellen in Deutschland – speziell in NRW – gibt (Fuchs/Ghattas/Reinert/Widmann 2012: 8). Für die Studie wurden 30 biographieorientierte, narrative Interviews geführt und 68 Fragebögen mit insgesamt 89 Fragen zu 13 Themengebieten ausgewertet. Die Stichprobe umfasst mit 98 Personen mindestens 3 % aller transsexuellen Menschen in NRW.⁸

Transsexuelle fühlen sich unterschiedlichen Belastungssituationen gleichzeitig ausgesetzt, welche sich in verschiedenen Lebensbereichen wiederfinden. Während der Transition werden viele Transsexuelle nicht als geschlechtlich eindeutig wahrgenommen, was zu Diskriminierung und Benachteiligung führt bzw. führen kann. Nach den Studienergebnissen haben Transmänner in vielen Fällen durch die Hormonbehandlung nach unterschiedlich langer Zeit ein sehr gutes Passing. Transfrauen haben öfter Schwierigkeiten, ein gutes Passing zu erreichen. Dennoch geben alle Interviewpartner_innen an, dass sie diesen Schritt nochmals gehen würden und sich ihre Lebensqualität durchaus gebessert hat. Dies zeige, wie zwingend es für sie sei, ihre eigene Identität offen zu leben (Fuchs/Ghattas/Reinert/Widmann 2012: 13).

Die Familie wird in der Studie als größte Quelle der Unterstützung beschrieben, zum einen aufgrund des starken emotionalen Bezugs, zum anderen aufgrund der wirtschaftlichen Verflechtung. Allerdings haben gerade die engsten Angehörigen oft Schwierigkeiten, mit der Situation umzugehen, was zu Konflikten, Ausgrenzung, Diskriminierung und teilweise bis zum Kontaktabbruch führt. Der Zeitpunkt des Coming Outs fällt innerhalb der Studie sehr unterschiedlich aus. Die Vorstellungen von Geschlecht als eindeutig und unveränderlich sowie eine Vielzahl von Ängsten, die häufig

⁸ Die Zahl orientiert sich an der Anzahl an durchgeführten Verfahren (Vor Namensänderung oder Personenstandsänderung) nach dem Transsexuellengesetz seit 1999 (Reinert 2012: 90).

durch fehlendes Wissen über das Thema Transsexualität verursacht werden, beeinflussen den Zeitpunkt des Coming Outs erheblich. Die erlebten Ausgrenzungen wie Ablehnung, Liebesentzug, Beziehungsabbruch oder das Ende der beruflichen Karriere, führen bei Transsexuellen zudem häufig zu einem wahrgenommenen Konformitätsdruck (Fuchs/Ghattas/Reinert/Widmann 2012: 14).

Im Bereich Schule, Ausbildung und Arbeitswelt geht aus der Studie hervor, dass die Transition für Transsexuelle in den meisten Fällen positiv verläuft, wenn die Personen aus diesem Umfeld positiv mit der Situation umgehen. Probleme, die aus Ablehnung, Unwissenheit oder tradierten Vorstellungen von Geschlecht entstehen können, wirken sich wiederum negativ auf die Transition aus. Darüber hinaus erleben Transsexuelle, zum Beispiel durch Vorurteile von Vorgesetzten, öfter Konfliktsituationen, wodurch sie häufiger von Arbeitsplatzverlust und von lang andauernder Arbeitslosigkeit betroffen sind. Bei lang andauernder Arbeitslosigkeit geraten Transsexuelle oft in finanzielle Problemlagen und sind häufig (sozialer) Armut ausgesetzt (Ebd.).

Auch der Kontakt mit Behörden ist für Transsexuelle vielfach problematisch. Den Behörden fehlt trotz entsprechender gesetzlicher Vorschriften häufig das nötige Wissen und vor allem auch der Wille, so Fuchs/Ghattas/Reinert/Widmann, Regelungen und entsprechende gerichtliche Entscheidungen umzusetzen. Darüber hinaus würden Probleme auf der Verwaltungsebene auf dem Rücken Betroffener ausgetragen, was zusätzlichen psychischen Druck und die Gefahr von ungewolltem Outing in Beruf und Privatleben mit sich bringe, z.B. durch eine falsch ausgestellte Lohnsteuerkarte (Ebd.). Das Umschreiben von Papieren ist ebenfalls nicht immer unproblematisch. Transsexuelle haben ein „vitales Interesse“ (ebd.) an der Richtigstellung ihrer dokumentierten Lebensgeschichte. Ohne die Umschreibung wird für Transsexuelle ein permanenter Erklärungsbedarf produziert, welcher die transsexuelle Person in ihrer Sonderrolle festhalte ? und Diskriminierungen geradezu provoziere? (ebd.: 14-15).

Transsexuelle erleben Angriffe (verbal und physisch) und grenzüberschreitendes Verhalten (z.B.: die Frage nach Genitalien). Diese Grenzüberschreitungen werden als irritierend und verletzend empfunden, als würden sie auf ihre Transsexualität reduziert (Ebd.: 15).

Als Konsequenz aus den genannten Belastungen können psychische Probleme entstehen oder sich verstärken. Das habe Ängste, Selbstabwertungen, Depressionen,